

5. Queeres Amusement

Der künstlerische Ausdruck einer subkulturellen Gemeinschaft verfügt stets über eigene Formen und Standards, um spezifische Erzählungen zu kreieren. Die Unterhaltung kann dabei mit oder über eine heteronormative Gesellschaft vollzogen und gleichsam von queeren und non-queeren Menschen geschaffen werden. Selbst der Ort einer Gay Liberation, das Stonewall Inn, Sinnbild queeren Amusements der Zeit, wurde von der örtlichen Mafia – also von nonqueeren Menschen – geplant, umgesetzt und betrieben.¹

Queere Unterhaltung umfasst sowohl stille Freuden wie Bücher oder Bilder als auch sichtbare Expressionen wie Musik, Bars, Clubs oder Darbietungen und spiegelt sich selbst im Persönlichen wider, also in Anredeformen, Witzen, unverfänglichen Gesprächsthemen und vielem mehr. Das queere Amusement fungiert als Treffpunkt, als Erlebnis einer Gemeinsamkeit und ist in diesem Verständnis sicherlich keine Erfindung des 20. Jahrhunderts, sondern historisch viel weitreichender. Hinzuzufügen ist, dass queere Unterhaltung nur in manchen Ausdrucksweisen formalisiert oder Bestandteil von Inszenierungen ist, viel öfter kommen queere Interaktionen in alltäglichen Situationen zum Ausdruck und folgen einem informellen Skript. Ein Skript, das sich auch innerhalb einer queeren Kultur in subkulturelle Erzählungen aufspalten lässt, ab und an über internationale Codes verfügt (beispielsweise populäre Kultfiguren des öffentlichen

1 Siehe: David Carter, *Stonewall, The Riots that sparked the Gay Revolution* (New York 2004), S. 79ff.

Lebens) oder regionale Spezifika aufweist. Das queere Amüsement findet sich gleichsam in einem öffentlichen und einem privaten Raum wieder und lässt sich – wenn erwünscht und durch die Anwesenden möglich – stets reproduzieren und inszenieren.

»Gay culture can refer to new works of literature, film, music, art, drama, dance, and performance that are produced by queer people and that reflect on queer experience. Gay culture can also refer to mainstream works created mostly by heterosexual artists, plus some (closeted) queer ones, that queer people have selectively appropriated and reused for anti-heteronormative purposes.«²

Der US-amerikanische Queertheoretiker David Halperin versucht in seinem bahnbrechenden Werk am Ende seiner Ausführungen über die Tatsache, »How to be Gay«³, eine Definition schwuler Kultur, wobei ihm selbst der Verzicht auf ein übergeordnetes Queer misslingt. Er bezieht sich in seinem Versuch auf ein ebenso breites Verständnis der involvierten Personen, in dem er queere Menschen und deren Reflexionen queerer Erfahrungen benennt, wobei eben auch nonqueere Personen Beiträge liefern können beziehungsweise geliefert haben. Halperin stellt des Weiteren fest, dass diese Form der Kultur – oder auch Subkultur – einen essenziellen Faktor in der queeren Gemeinschaft vor und nach Stonewall darstellt.

»It is clear that traditional gay male culture – that is, subculture – continues to provide queers of all sorts with emotional, aesthetic, even political resources that turn out to be potent, necessary, and irreplaceable. The open and explicit gay male culture produced by gay liberation has not been able to supplant a gay male subculture, grounded in gay identification with non-gay forms, or to substitute for it an original gay male culture grounded in the vicissitudes of gay identity. The

2 David M. Halperin, *How to be Gay* (Cambridge Massachusetts 2012), S. 421.

3 Siehe: David M. Halperin, *How to be Gay*.

impetus driving much gay cultural production still springs less from gay existence than from gay desire.«⁴

Diese Kultur ist nicht nur Bestandteil queeren Amüsements, sondern auch nachvollziehbare Ausdrucksform. Es sind queere Interaktionsformen, die ein kulturelles Gruppengefühl kreieren und damit Zugehörigkeit zum Ausdruck bringen. Viele dieser Formen sind unpopuläre Codes geblieben, die nur wenig Interesse der Mehrheitsgesellschaft hervorgeufen haben. Doch auch dies scheint sich mit dem ausgehenden 20. Jahrhundert zumindest teilweise verändert zu haben. Serien, Filme, Bücher, Theaterstücke und vieles mehr sind nicht nur Bestandteil einer größeren Rezeption von Unterhaltung geworden, sondern werden zunehmend in der Essenz einer Subkultur erfahrbar.

»When it debuted on TV, *Will & Grace*⁵ was revolutionary. Not only was it the first mainstream LGBTQ sitcom on TV, but it was one in which gay life was portrayed in a naturalistic way; [...] Television – particularly on cable and streaming sites – has changed exponentially in the 20 years since the show began, with a myriad of diverse representations of the LGBTQ community, [...].«⁶

Diese subkulturellen Einblicke einer breiten Öffentlichkeit beeinflussen natürlich auch queere Etikettierungen und Stigmatisierungen. Darüber hinaus sind solche amüsanten Formate in der Lage, mehrheitliche Normen und Ideale zu verändern. Gerade Bilder in Television oder Internet erweitern, verdrängen, formen und verkürzen queere Wahrnehmungsmuster sowie entsprechende Erwartungen. Dabei sind zwar weiterhin normative Parameter einer Mehrheitsgesellschaft

4 Ebd., S. 427.

5 *Will & Grace*, TV Series (1998-2020), <https://www.imdb.com/title/tt0157246/> (4/2021).

6 Jane Mulkerrins, »We had death threats«: the defiant return of *Will & Grace*, The groundbreaking TV show returns to tackle Trump, butt doubles and Madonna-bashing millennials (20.01.2018), in: *The Guardian*, <https://www.theguardian.com/culture/2018/jan/20/we-had-death-threats-the-defiant-return-of-will-grace> (4/2021).

prägend, beispielsweise in den Fragen, wieviel Nähe und Haut gezeigt werden dürfen oder wie explizit die Sprache ausfallen darf, doch ist der Rahmen des Möglichen nicht unverschiebbar. Die Grenzen sind neben klaren rechtlichen Vorgaben vielmehr unausgesprochen in Verhandlung, denn mediale Formate sollen Interesse und keine Ablehnung beim Zielpublikum – beispielsweise der Allgemeinheit im Vorabendprogramm – hervorrufen. Genau die feine Linie zwischen sozialem Ekel und überraschendem Witz ist es, die es zu zeichnen gilt; sie ähnelt einem Drahtseilakt, wenn die Prämisse des Formats ein flächendeckender Erfolg sein soll. Die Feinheit der Linie umfasst gleichsam die subkulturell wichtige Grenze, ob das Publikum mit oder über einen Fernsehcharakter lacht.

Seit der Jahrtausendwende haben sich weitere queere Formate in einem allgemein wahrnehmbaren Kontext etablieren können und dabei spezifische Facetten einer queeren Subkultur ins Rampenlicht der Öffentlichkeit gestellt. Auch der mediale Entwicklungsprozess der letzten Jahrzehnte verdeutlicht klar, wie schnell sich Vorstellungen von adäquater Unterhaltung in postmodernen, virtuell vernetzten Gesellschaften verändert haben, oder anders auf den Punkt gebracht: wie stark die Virtualisierung der Medienformate globale Märkte (und subkulturelle Zielgruppen) erobern konnte und Auswirkungen auf die gesellschaftlichen Vorstellungen haben kann.

»Through Drag Race, the language of drag is not just gaining recognition by a wider public – it is being turned into a new art form through memes, GIFs, and content that floods millions of people’s social media feeds. [...] On Drag Race, language stops being just subcultural ›lingo‹ and is a vehicle for spreading and popularizing drag slang, which is heavily used, explained, and commented on during the show and subsequently adopted by pop culture.«⁷

7 Carolina Are, How »RuPaul’s Drag Race« changed the way we speak (02.10.2019), in: Quartz Media Inc., <https://qz.com/quartz/1715788/how-rupauls-drag-race-made-lgbtq-culture-mainstream/> (4/2021).

Der Tradition einer New-Yorker-Ballroom-Szene⁸ folgend, erschuf der Performer und Künstler RuPaul ein Serienformat, das sowohl queere Grenzen als auch heteronormative Vorstellungen zu sprengen in der Lage war. Mit seinem *Drag Race* wurde ein Segment queerer Darstellungskultur, nämlich die Drag-Performance, in den Mittelpunkt der Sache gerückt und erfreut sich seither unheimlicher medialer Popularität. Selbst in der Vergangenheit in der eigenen queeren Subkultur nicht immer liebevoll gewürdigt, avanciert die Drag-Performance zum Kultstatus, der durch verschiedene Künstlerinnen und Künstler in unterschiedlichster Weise zum Ausdruck gebracht wird, wobei das Amusement im Zentrum des Unterhaltungsformats steht.

»Much of the openly gay-themed culture that has emerged since Stonewall continues to share the revolutionary goals of gay liberation. Its originality, artistic experimentation, and sheer brilliance are very far removed from the standard gay identity politics of the mainstream gay movement. But that genuinely inventive gay culture has suffered the same fate as the identity-based culture that emerged in the same period, insofar as both seem to arouse in gay audiences a similar sense of tedium. It is as if contemporary gay people have a hard time distinguishing truly original, innovative queer work from the comparatively trite, politically earnest, in-group cultural productions that you find on the Logo Channel.«^{9,10}

In der Tat sieht der bereits zitierte David Halperin in der medialen Darstellung queerer Inhalte der aktuellen Welt die drohende Banalisierung queer kreativen Erfindungsreichtums. Ob dem so ist, bleibt offen, jedenfalls haben RuPauls Showformat und die dort dargebotenen, quee-

8 Paris is burning, Dokumentation (1990), <https://www.imdb.com/title/tt0100332/> (4/2021).

9 »Logo is a television and digital entertainment brand inspired by and for the LG-BTQ+ community. From entertainment to activism, Logo features one-of-a-kind personalities, shows, specials, and stories with a distinctly queer lens.« Selbstbeschreibung von Logo (<http://www.logotv.com>, 4/2021) auf YouTube (<https://www.youtube.com/user/LogoTV/about>, 4/2021).

10 David M. Halperin, *How to be Gay*, S. 428.

ren Inhalte einen tiefgreifenden Einfluss auf postmoderne, queere Gemeinschaften und auf die Gesellschaft im Allgemeinen.¹¹

Jedenfalls – und darin verborgen liegt ein tragfähiger Kompromiss in David Halperins Einschätzung – unterliegt das queere Amüsement stetig und permanent sozialen Einflüssen, die einerseits aus der queeren Gemeinschaft selbst und andererseits natürlich durch weitreichende Trends oder populäre Maßnahmen entstehen können. Die Gay Liberation von 1969 in Manhattan hatte – wenngleich die gesamte gesellschaftspolitische Situation zu berücksichtigen ist – beispielsweise einen elementaren Einfluss, welche Angebote in welcher Form einer queeren Subkultur dargeboten wurden. Der Historiker Christopher Mitchell stellt dazu in seiner Dissertation über die queere Wirtschaft in New York City fest:

»[...] queer people themselves – as the central entrepreneurs, displacing the older system of the closet economy in which straight outsiders, typically under the aegis of organized crime, dominated. As a movement that has occurred largely within markets, Gay Liberation and liberalization is a remarkable achievement for a social group whose very emergence was defined by and limited to stigmatized and criminalized markets. However, the history of the market also suggests some important limitations.«¹²

Das queere Amüsement der damaligen Zeit unterlag einem radikalen Wandel, der vor allem auf die systematischen und gesellschaftspolitischen Veränderungen zurückgeführt werden muss. Doch solche Veränderungen eines queeren Lebens sind kontinuierliche Entwicklung, weswegen ein Stillstand unmöglich erscheint. Die queere Anerkennung von erwünschtem und nachgefragtem Amüsement hat sich stets verändert

11 Siehe: Cameron Crookston (Hg.), *The Cultural Impact of RuPaul's Drag Race* (Bristol, Chicago 2021).

12 Christopher A. Mitchell, *The Transformation of Gay Life from the Closet to Liberation, 1948-1980: New York City's Gay Markets as a Study in Late Capitalism*, Dissertation Rutgers, the State University of New Jersey (New Brunswick 2015), S. 408.

und an die Gegebenheiten der Zeit und des Ortes angepasst. Es wäre falsch, zu glauben, dass queere Illegalität das queere Amusement komplett verhindern würde oder globale Vernetzungen nicht auch entsprechende Auswirkungen in jenen Regionen dieser Welt entfalten würden, wo dem queeren Leben in der Alltagskultur starke Repressalien drohen können.

»[...] the creation of a public discourse of gay pride and the practice of ›coming out‹ enervated the power of anti-gay stigma to constrain gay social, cultural, economic, and ultimately political activities. Rather than a successive chronology, my framework views this long period of liberalization as one in which the market-based aims of liberalization and the more politically intersectional and transformative aims of Gay Liberation overlapped and sometimes competed. [...] If, as my introduction suggests, the more recent past has been characterized by the collapse of the local gay market, then it behooves activists and thinkers in the LGBTQ movement to look not only at the ways in which market strategies can help us to break down the barriers of racial, gender, and economic justice as well as the ways in which those strategies have been incommensurate to the task.«¹³

In der Tat lässt sich der Wandel nicht leugnen. So zeigen Zahlen aus New York City einen eindeutigen Rückgang von Institutionen der über die Stadtgrenzen hinaus bekannten queeren Barszene:

»While all gay bar listings declined by 36.6 percent between 2007 and 2019, the number of listings for bars serving people of color declined by 59.3 percent, cruisy men's bar listings declined by 47.5 percent, and bars for women declined by 51.6 percent. Discussions of gay bar clo-

13 Christopher A. Mitchell, *The Transformation of Gay Life from the Closet to Liberation, 1948-1980: New York City's Gay Markets as a Study in Late Capitalism*, Dissertation Rutgers, the State University of New Jersey (New Brunswick 2015), S. 409.

tures should pay attention to those LGBT communities at greatest risk of losing their places.«¹⁴

Dieser Wandel umfasst ganze queere Nachbarschaften, die sich nahezu weltweit in oftmals urbanen Zentren herausgebildet haben, wobei Versuche, den Trend aufzuhalten, nur wenig erfolgreich erscheinen.

»Some worry about cities losing prominent cultural identities as gayborhoods shrink, even to the point of suggesting municipal interventions such as rent controls. But the shift appears to be happening organically as cities and societies undergo a variety of changes, and even the best-intentioned government interventions have the potential to backfire. Municipal leaders largely seem to be working with the changing neighborhoods and embracing the progress and innovation that comes with more integrated cities.«¹⁵

In der Tat ist die soziale Veränderung einer queeren Gemeinschaft nicht aufzuhalten und – wie bereits historisch dargelegt – ein kontinuierlicher Prozess. Queeres Amüsement als zentraler Bestandteil erkennbarer Nachbarschaften ist mit dem beginnenden 21. Jahrhundert weniger stark nachgefragt als in den Dekaden davor. Das Erleben verschiedener queerer sozialer Bedürfnisse und der Bedarf nach queerer amüsierender Freizeitgestaltung hat sich zu einem ausschlaggebenden Anteil in die virtuelle Welt verschoben, die überall und jederzeit abgerufen werden kann.

Virtuelle Datingplattformen machen es einfach, über Mobiltelefon oder Computer das Kennenlernen zu gestalten, wobei ebenso unkompliziert queerspezifische Produkte online bestellt werden können. Dar-

14 Gregg Mattson, Are Gay Bars Closing? Using Business Listings to Infer Rates of Gay Bar Closure in the United States, 1977-2019, in: *Socius: Sociological Research for a Dynamic World*, Vol. 5 (2019), S. 2, DOI: <https://doi.org/10.1177/2378023119894832> (4/2021).

15 Katie Pyzyk, The disappearance of the modern-day ›gayborhood‹ (07.11.2017), in: *Smart Cities Dive*, <https://www.smartcitiesdive.com/news/the-disappearance-of-the-modern-day-gayborhood/510134/> (4/2021).

aus folgende Dates finden im liberalen Ambiente ihre Umsetzung oder verlagern sich ins Private.

Die Gefahr dieser – teils nur spärlich reflektierten – queeren Kulturtransformation zieht dann bedenkliche Effekte nach sich, wenn die Marginalisierung queerer Individuen in der Ausgestaltung eines Amüsements – insbesondere eines queeren Amüsements – und dessen Rezeption negativen Assoziationen Vorschub leistet.

»But it's an unavoidable truth that the rise in cultural representation in the US and UK is also at odds with the lived experience of many LGBTQ+ people. The last 10 years might have brought with them new legislative freedoms – but these have been met with a backlash, including a shocking rise in hate crime on both sides of the Atlantic. [...] As capitalism tightens its grip on queer stories, we should pay close attention to the type of LGBTQ+ stories that are becoming marketable – and also who is benefitting from the way that these stories are being told. While culture might appear to be embracing LGBTQ+ stories, if it fails to embrace LGBTQ+ creators too, then this decade's queer awakening might end up being ›just a phase‹.«¹⁶

In der Tat können sich aus der Reproduktion der Wirklichkeit und der realen Gegebenheit Diskrepanzen bei der Anerkennung ergeben. Wenn das queere Ideal sich im Alltag so gänzlich anders darstellt, das medial vermittelte Bild nur teilweise oder gar nicht zum Tragen kommt, dann droht die Gefahr, dass der Schein der Anerkennung über die realen Untiefen folgenschwerer Zuschreibungen hinwegtäuscht. Dies kann einerseits jene queeren Personen treffen, die Teil eines Amüsements werden wollen und können, aber den vorhandenen – willkürlichen – Idealen nicht entsprechen, und andererseits für jene im Alltag zu einem herben Erlebnis werden, die sich plötzlich mit Klischees konfrontiert sehen, die sie nicht erfüllen wollen oder können.

16 Louis Staples, Did culture really embrace queer people this decade? (26. 12. 2019), in: BBC Culture, <https://www.bbc.com/culture/article/20191218-the-decade-that-saw-queerness-go-mainstream> (4/2021).

Diese räumliche und emotionale Entfernung einer queeren Nachbarschaft mag der Individualisierung geschuldet sein. Die gemeinschaftlichen Angebote und das kollektive Zusammensein werden so für eine individuelle Lebensgestaltung eingewechselt. Und nachdem jedes Individuum nur beschränkt Lebenszeit für die Erfüllung der eigenen Bedürfnisse per Naturgesetz aufbringen kann, bleiben in modernen Zeiten viele Formen des realen Amüsements unbedacht und ungenutzt. Das virtuelle Kollektiv scheint dabei ausreichend Erfüllung zu bieten, die Angebote eines queeren Amüsements und deren willkommene Seiteneffekte – Spaß, Liebe, Freundschaft und Sex – bleiben Gelegenheitsphänomene für das eine oder andere Wochenende. Die selbstgeführte Organisation privater Beziehungen als Teil der freien Individualisierung verändert dabei nicht nur die Kollektivität real queerer Gemeinschaften, sondern auch die klassische Konstellation sozialer Konstrukte wie Familie oder Partnerschaft:

»However, alongside this, there was also strong evidence amongst the people interviewed of a set of interrelated relationship practices that served reparatively to suture the selves undone by processes of individualization. These practices can be understood as counter-heteronormative, in that they challenged the dominant heterosexual model of personal relationships that values and privileges the co-residential conjugal couple relationship above all others. These practices were: the prioritizing of friendship, the de-centring of sexual/love relationships, and the forming of non-conventional partnerships. [...] This meant that very few people constructed the sexual/love relationship as the exclusive space of intimacy in their lives, and indeed for many it was not even the primary space of intimacy. This de-centring of the sexual/love relationship was understood self-reflexively by many interviewees as consequent on the experience of divorce or the ending of a long-term cohabiting relationship; the pain and disruption this caused was seen as giving rise to a new orientation to

relationships—the linked downplaying of sexual/love relationships and the increased valuing of friendships.«¹⁷

Aus dieser qualitativen Analyse kann die Vermutung formuliert werden, dass auch queerkollektive Interessengemeinschaften eine symbolische Entsolidarisierung erfahren und in der Wahrnehmung des queeren Individuums nur mehr teilweise und beschränkt oder gar keine Rolle spielen.

Die dahinterliegenden queeren Kulturen (wie auch jene von *non-governmental-organizations* [NGOs]) mit ihren regionalen, sozialen und gesellschaftspolitischen Komponenten geht zunehmend verloren oder wird von wenigen am Leben erhalten, wobei dies zumal dann besser gelingt, wenn Förderungen oder Mitgliedsbeiträge und nicht wirtschaftliche Erträge den Fortbestand sichern.

Droht das Ende eines vielfältigen queeren Amüsemments oder gar die Reduzierung auf ein Erleben von Sexualität?

»Of all the men going to sex venues, 75 % went to public cruising areas and 61 % to baths. We found that 39 % of men who went to sex venues went only to public cruising areas (cruisers), 25 % went only to baths (bathers), and 36 % went to both types of venues (multiveneue users). The demographic characteristics of the men were similar across the 3 possible patterns of venue use, although men younger than 26 years and men older than 55 were more likely to be cruisers (50 % and 57 %, respectively) than were men in their mid-20s to mid-50s (33 %–46 %).«¹⁸

-
- 17 Sasha Roseneil, *Queer Individualization: The Transformation of Personal Life in the Early 21st Century*, in: *NORA – Nordic Journal of Women's Studies*, Vol. 15, No. 2-3 (2007), S. 92f., DOI: <https://doi.org/10.1080/08038740701482952> (4/2021).
 - 18 Diane Binson, William J. Woods, Lance Pollack, Jay Paul, Ron Stall, Joseph A. Catania, *Differential HIV Risk in Bathhouses and Public Cruising Areas*, in: *American Journal of Public Health*, Vol. 91, No. 9 (2001), S. 1484, DOI: <https://ajph.phapublications.org/doi/10.2105/AJPH.91.9.1482> (4/2021).

Trotz virtueller Möglichkeiten weisen sexuell amüsierende Orte eine beeindruckende und hartnäckige Beständigkeit auf. Einige Argumente können dafür die Begründung liefern: Einerseits hat sich der Glaube, virtuell anonym agieren zu können, im Rahmen der allgemeinen Sensibilisierung den Datenschutz betreffend weitreichend relativiert. Andererseits können aus virtuellen Verhaltensweisen treffsichere Profile des Begehrens entworfen werden, die gerade für Menschen, die sich keiner queeren Gemeinschaft anschließen, aber queere Sexualität wollen, kompromittierend wirken. Natürlich wird ebenso das kritische Potenzial jener, die sich einer virtuellen Fremd- beziehungsweise Selbstdarstellung unterwerfen wollen, größer und sensibler. So manchen ist die virtuelle Verkürzung auf wenige Marker und das Eigenmarketing ein Mysterium oder schlicht unbefriedigend. Jedenfalls mögen virtuelle Kennenlernformen für eine Vielzahl an Menschen funktionieren (die User*innenzahlen sprechen für sich), doch benötigt die darauffolgende physische Vertiefung entsprechend reale Räume der Umsetzung, die eventuell selten ungeteilt oder nur in engen sozialen Verbänden gegeben sind. Darüber hinaus kann sich eine virtuelle Anbahnung zeitlich aufwendiger gestalten, da die persönliche Situation lange unkenntlich bleibt oder Mobilität schwer möglich erscheint, ganz abgesehen von der Macht der medialen Reduzierung auf wenige Bilder, die zwischen Personen ausgetauscht werden und binnen Sekunden entscheiden, ob ein Treffen gewollt, eventuell möglich oder gar ausgeschlossen wird. So manches von diesem Aufwand fällt bei queeren Orten sexuellen Amüsements weg, da sowohl Ort als auch gemeinsame Zeit und in der Regel die Motivation, warum man sich an diesem Ort befindet, eindeutig erscheint. Hierbei ist es genauso wenig überraschend, dass gerade solche Orte gern über Bargeldbezahlung verfügen und die Anonymität ihrer Kunden zu schützen wissen.

Trotzdem darf ein Zweifel bestehen bleiben: Ist queeres Amüsement in postmodernen und virtuell vernetzten Gesellschaften auf Sex zu reduzieren? Eine Antwort dazu kann lauten:

»As a matter of fact back/darkrooms are still existing and still founded. First because there are still many men without options of intimate

sexual contacts in their everyday heteronorm-designed life, and second, queer culture is inevitable pinned on sexual desire. Same-sex intimacy is, unnecessary what intensity, something ›different‹. Every space where this intimacy can happen without disappointing social concepts of normality, are decent for all queer-defined people at many steps in their lives.

Moreover observing the social interaction in back/darkrooms it becomes clear that such spaces are much about an egalitarian understanding on basic principles of sexual attraction, where – because of the non-conformity of this rooms – other social and informal customs, bias or social rules are not that relevant in a Bourdieu'ish self-understanding and self-representation. Comparing to the all-embracing heteronormativity, back/darkrooms are perhaps spaces of concentrated homosexualization and the inevitable answer for the daily impossibility of living queer companionship and intimacy.«¹⁹

In der Tat sind selbst Räume, die einen primären Bezug zur Sexualität haben, mehr als nur Orte der Begierde. Vielmehr bieten diese Flächen queersoziale Interaktionsmöglichkeiten, die sich klar aus einem heteronormativen Verständnis herauslösen und damit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt Raum bieten. Damit sind die geografischen Punkte oftmals historische Plätze mit Traditionen, die stets Optionen für etwas bieten, das mancherorts gesetzlich und vielerorts sozial verurteilt wird. Diese Nischen queerer Freiheit waren und sind eng umfasste Blasen, die auf kleinsten Raum unheimlich viel beherbergen und aushalten müssen, wobei sich das Offenkundige gern in den Vordergrund der äußeren Wahrnehmung schiebt: die Sexualität.

Damit wäre aber sowohl vielen queeren Orten als auch dem queeren Amüsement Unrecht getan, da die Zuspitzung auf das Offenkundige eine Vielzahl an Facetten überdeckt. Natürlich sind gerade Geschlecht

19 Martin J. Gössl, Dark/Backrooms: The Meaning of Queer Spaces of Sex, unpublished Conference Paper (03.11.2017), in: Research Gate, <https://www.researchgate.net/publication/328686195> (4/2021).

und Sexualität in einem queeren Kontext eine starke Verbindung zwischen den Anwesenden, doch damit muss nicht zwangsläufig eine einzige Intention einhergehen. Vielmehr findet sich eine Vielzahl an Motivationen wieder, die diese Räume exklusiv erscheinen lassen: der Austausch, das Sein-wie-man-Ist, das Kennenlernen oder der Wunsch nach ein paar Minuten mit Gleichgesinnten, denen das Eigene so ganz normal erscheint. Das an diesen Orten stattfindende queere Amüsement reicht gemeinschaftlich weiter und sozial tiefer als gedacht und ist dabei näher an der Vielfalt unterschiedlicher menschlicher Bedürfnisse als anfangs vermutet.

Angesichts dessen ist es nun ebenso wenig verwunderlich, dass gewisse Unterhaltungs-, Bild- und Sprachformen in einem queeren Amüsement tiefgreifend verankert sind. Ob es eine Dragkultur betrifft, das Zeigen nackter Haut bei überschaubarer Bekleidung (sowohl bei Gästen als auch beim Personal), der facheinschlägige politische Diskurs, das allgemein sichtbare Abspielen queerer Pornos, die Anbahnung und Umsetzung von Sexualität, der blitzschnelle und treffsichere Witz, die Ablegung geschlechtlicher Normativität im Verhalten, das allgegenwärtige Vorhandensein von HIV und vieles mehr: Queeres Amüsement bietet all jenem Raum. Nicht immer und überall, doch in einer übergeordneten Bedeutung interpretiert, wird eben die queere Unterhaltung durch Spezifikationen und in Gegenentwürfe zu einer Heteronormativität gelebt, um nicht nur Begehren, sondern gleichsam das individuelle Bedürfnis nach einer kollektiv queeren Kulturwelt zu stillen. Diese queere Kulturnormalität mag sich zwar ab und an profaner Formen bedienen, doch trägt gerade sie zur Erschaffung einer anderen Normalität bei. Ein Urteil über die Qualität wäre daher unangemessen, denn queeres Amüsement und die Orte der Darbietung sind sowohl politische als auch historische Räume einer Subkultur, die sich im Rahmen der Möglichkeiten und unter den vorhandenen Umständen zu etablieren hatten und haben. Auch wenn große mediale Inszenierungen eine gewisse positive queerkulturelle Rezeption in der allgemeinen Wahrnehmung erfahren – und dies ist durchaus begrüßenswert –, so bleiben örtliche Strukturen doch essenziell in ihrem spezifischen Angebot und damit anderen Regeln unterworfen. Die allgemeine Wertschätzung queerer

Intimität, Nähe und Distanz unterliegt in postmodernen und virtuell vernetzten Gesellschaften noch immer einer heteronormativen Grundstruktur, die zumindest an manchen Orten teilweise ausgeklammert werden und somit reale Alternativen bieten kann.

Beides, queermediale Formate und queerregionale Nischen, sind in ihrer Vielfalt unverzichtbar für eine queere Gemeinschaft – selbst wenn das spezifische Angebot nicht immer den eigenen Geschmack trifft.

